

Shulamit Volkov

Die jüngste Welle des Antisemitismus

Vergangenheit und Gegenwart¹

Abstract

The latest wave of antisemitism has caused perplexity worldwide. As a starting point, Shulamit Volkov looked at the parallel waves of antisemitism after the Six-Day War in 1967 and the Yom Kippur War in 1973. In doing so, she also addressed her well-known thesis of antisemitism as a 'cultural code', which she had already established for her research in the German Empire. In this way, similarities as well as different developments between older and current anti-Israeli attacks will be analysed.

In addition, the question of the extent to which criticism of Israel can be categorised as antisemitism and how it can be explained today, especially in relation to the scientific-political debate on the definition of antisemitism, will be addressed. Finally, the growing number of direct verbal and physical attacks on Jews – especially Jewish children – within the anti-Israeli atmosphere in German society today will be discussed. By bringing all these elements together, an attempt can be made to place current events in the right historical context and to shed light on them.

Unter normalen Umständen hätte ich hier die Gelegenheit genützt, um über mein letztes Buch, *Deutschland aus jüdischer Sicht*, zu sprechen, oder vielleicht sogar über den einen oder anderen Aspekt des sogenannten modernen Antisemitismus in Bezug auf meine, vor einem Jahr erschienene Essay-Sammlung *Interpreting Antisemitism*.² Doch seit dem 7. Oktober 2023 schien mir ein derart relativ harmloser Ansatz unangemessen. Ich fühlte mich verpflichtet, direkter auf die heutige Welle des offenen Antisemitismus einzugehen, die uns alle, vermute ich, seit einiger Zeit erschüttert und uns oft geradezu sprachlos macht.

Obwohl das Phänomen allgegenwärtig ist, werde ich heute besonders über den Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland sprechen. Da eines klar ist: Aus der deutschen Öffentlichkeit ist der Antisemitismus nie völlig verschwunden. Er war schon vor der jetzigen Nahost-Krise deutlich präsent. Um das zu erläutern, reicht es, auf die Schüsse auf die Synagoge in Halle an Jom Kippur vor fast fünf Jahren zu verweisen, oder auf die Mischung antisemitischer Klischees, die als Slogans auf Demonstrationen in der Corona-Zeit wiederholt auftauchten. In diesem Kontext und in der Öffentlichkeit vielleicht noch allgemeiner bekannt, waren – zum Beispiel – die Auseinandersetzungen, die im Sommer 2019 im Zusammenhang mit den Vorwür-

1 Diese ist eine korrigierte und weiter bearbeitete Version eines Vortrags, den ich am Wiener Wiesenthal Institut Anfang März 2024 gehalten habe. Ein besonderer Dank gilt Professor Dr. Jochen Böhrer und Professor Dr. Evá Kovács, dem Direktor und der stellvertretenden Direktorin des Instituts, für die freundliche Einladung im Rahmen der alljährlichen Vorträge zum Gedenken an Simon Wiesenthal, diese Lecture zu halten.

2 Shulamit Volkov, *Deutschland aus jüdischer Sicht. Eine andere Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2022, und *Interpreting Antisemitism. Studies and Essays on the German Case*, Berlin/Boston 2023.

fen und letztendlich dem Rücktritt des vormaligen Direktors des Jüdischen Museums in Berlin auftauchten, oder die öffentliche Kritik am afrikanischen Philosophen Achille Mbembe Ende 2022, wie auch – etwas später – der Skandal bei der Eröffnung der Documenta fifteen in Kassel, den die antisemitische und nationalsozialistische Bildsprache des bereits ausgestellten riesigen Wandbildes auslöste. Schließlich, und sicherlich viel wichtiger noch, ist das schnelle Wachstum der AfD in Deutschland – in Ost und West – welches das Leben der Jüdinnen und Juden im heutigen Deutschland beunruhigt und täglich zu bedrohen scheint.

Der Antisemitismus der Rechten ist durchgängig bekannt. Es ist aber der allmählich und unentwegt in die Mitte der Gesellschaft vordringende Antisemitismus, der immer wieder auch von Links gekommen ist, der jetzt und in der unmittelbaren Vergangenheit so große Besorgnis erregt hat – und nicht nur unter Jüdinnen und Juden. Gerade in dieser Atmosphäre tobte auch die letzte Antisemitismus-Kontroverse unter Historiker:innen – in Israel, in Deutschland und in den Vereinigten Staaten. Die vorhandene Definition – oder Definitionen – des Antisemitismus, meinten viele, werden zu leicht und zu oft für diesen oder jenen politischen Zweck funktionalisiert. Sie werden vor allem missbraucht, meinte man, um jegliche Kritik an der israelischen Regierung zu ersticken und um die Palästinenser:innen daran zu hindern, *ihr* Anliegen in der Öffentlichkeit frei zu vertreten. Die von der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) gewählte Definition ist damals auf spezielle Kritik gestoßen, und Anfang 2021 wurde eine enger definierte Version vorgeschlagen, und dieser „Jerusalem Declaration of Antisemitism“ wurde auch damals eine Art unterstützende Erläuterung beigefügt, die sofort von einigen hundert Historiker:innen unterschrieben wurde.

Ich hatte damals die Jerusalemer Erklärung *nicht* unterschrieben, obwohl auch ich dachte, dass der Antisemitismus zu oft und zu schnell benützt wird, gegen jedwede Kritik der israelischen Politik, innerhalb und außerhalb Israels, oft auch in Deutschland. Die *neue* Definition aber, meinte ich, unterschätzte die antisemitische Stimmung in Deutschland, bei den Rechten und bei den Linken. Besonders war es mir – wie vielen anderen – schon damals klar, dass unter den zahlreichen ehrlichen Verteidiger:innen der Meinungsfreiheit auf der linken Seite der Gesellschaft auch viele waren, die in den Antisemitismus sozusagen „hinein glitten“, nachdem sie Jahre lang gewohnt waren Israel – und nur Israel – zu kritisieren. Und doch war auch ich bestürzt, dass so bald nach dem Massaker vom 7. Oktober und noch bevor das Ausmaß des Tötens in Gaza eingeschätzt werden konnte, gerade aus diesem Lager solch undifferenzierte Angriffe auf Israel und dann auch allgemein auf Jüdinnen und Juden, überall auf der Welt, kamen.

Und ich reagierte, wie es wohl Historiker:innen zukommt, indem ich in die Vergangenheit zurückschaute – aber diesmal nicht nur in die allgemeine, sondern auch in meine eigene. Da ich neulich, und entgegen meiner ursprünglichen Ausbildung, *Zeitgeschichte* schreibe, sehe ich immer mehr die Notwendigkeit, meine eigenen Erfahrungen in die allgemeine Geschichte zu integrieren. In dieser komplex methodologischen Position finde ich es wiederholt nötig, meine eigene Perspektive zu erklären und damit sowohl meine Einsichten (wenn ich solche schon einmal habe) und besonders meine Fehleinschätzungen (die ich sicherlich auch mache).

Also, es war vor mehr als fünf Jahrzehnten, dass ich angefangen hatte über Antisemitismus, besonders im Kaiserreich, nachzudenken, zu forschen und zu schreiben. Tatsächlich hatte ich nie die Absicht, Antisemitismus zu meinem speziellen Forschungsthema zu machen. Es waren die großen Ereignisse der Politik und Diplomatie, die mich zum Fachbereich Geschichte hinführten. Ich hatte mir das Studium

des Antisemitismus nicht ausgewählt, eher schien es *mich* ausgewählt zu haben. Das Thema tauchte sowohl in meiner Doktorarbeit über die Handwerker im Kaiserreich auf als auch – merkwürdigerweise – in meinen tagtäglichen Erfahrungen zu ebenjener Zeit.

Ich beginne hier mit meiner damaligen akademischen Arbeit. Als ich im Ernst begonnen hatte, über den „modernen“ Antisemitismus im Kaiserreich zu forschen, nahm man übereinstimmend an, dass sich das Neuartige dieses Antisemitismus in zwei Punkten manifestierte: Er konnte den alten, religiös motivierten Judenhass durch die Rassentheorie ersetzen, und zum ersten Mal konnte sich auch das *politische* Potenzial dieses Hasses entfalten. Ich aber tendierte dazu, die Relevanz dieser zwei Faktoren geringer einzuschätzen. Ich meinte, dass der Rassismus *neue* Motive für den Judenhass auf die alten aufgefropft hatte, statt sie zu ersetzen, und dass der magerer Erfolg der antisemitischen politischen Parteien zu dieser Zeit eher die Grenzen ihres Mobilisierungspotenzials belegen könnte als ihr vermutliches Potenzial. Stattdessen wies ich darauf hin, vor allem in einem Aufsatz aus dem Jahre 1978, dass der Antisemitismus im Kaiserreich eine neue, gesellschaftlich-kulturelle Funktion hatte. Gerade weil die antijüdische Einstellung kein besonders zentraler Aspekt auf der Agenda der Leute war, die ihn damals propagierten, und vielleicht gerade *weil* diese Einstellung für ihr gesamtes antimodernes Weltbild eher peripher war, schloss ich nach dem US-amerikanischen Anthropologen Clifford Geertz, könnten sie ihm als *Kennzeichen* der Zugehörigkeit zu einem größeren Lager dienen, das prinzipiell zu Modernisierung, Demokratie und Liberalismus in Opposition stand.³ Antisemitismus fungierte als Code, habe ich vorgeschlagen, als Zeichen für eine viel größere und relevantere Haltung in jener Zeit, nämlich was ich damals „Antimodernismus“ nannte.⁴

Ein großer Teil der Deutschen war in jener Zeit zutiefst verunsichert durch die Konsequenzen der schnellen Industrialisierung und des damit einhergehenden neuen Wertesystems und Lebensstils. Darüber hinaus waren fast alle, die antimoderne Einstellungen teilten, gleichzeitig infiziert vom Antisemitismus. In ihren Augen standen die Jüdinnen und Juden für die gehasste Moderne als solche. Man verabscheute nicht den Liberalismus, sondern seine jüdischen Befürworter:innen; nicht den Imperialismus oder Kapitalismus, sondern deren jüdische Repräsentant:innen. In dieser Atmosphäre diente dann die antijüdische Einstellung als Kennzeichen der Zugehörigkeit; sie wurde auf diese Weise zu einem kulturellen Code.

Diese These hatte, meiner Meinung nach, eine Reihe von Vorteilen. Sie konnte – zum Beispiel – die vermutete antijüdische Einstellung einiger Jüdinnen und Juden erklären, und das ohne auf den Begriff des „Selbsthasses“ zurückzugreifen, den ich damals wie heute für hochproblematisch hielt und halte. Relevanter, interessanter, und auch wichtiger ist die Tatsache, dass später, der Antisemitismus des Nationalsozialismus, im Gegensatz zum vermuteten Zeitgeist im Kaiserreich, niemals ein Code war. Den Nazis war es, wie wir wissen, absolut ernst. Und darüber hinaus lag hier auch zumindest *ein* Grund, warum so viele jüdische wie auch nichtjüdische Deutsche Hitlers Absichten in Bezug auf Jüdinnen und Juden, lange – viel zu lange – missverstanden haben. Im Unterschied zu ihm benutzten *sie* immer noch die Ter-

3 Für eine etwas erweiterte, autobiographische Skizze, siehe die Einleitung in *Interpreting Antisemitism*, 1–14. Dort auch mein nachgedruckter Aufsatz von 1978, „Antisemitism as a Cultural Code: Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany“, 61–84, und eine volle Bibliografie in den Fußnoten.

4 Siehe mein erstes Buch: *The Rise of Popular Anti-Modernism in Germany. The Urban Master Artisans 1873–1896*, Princeton NJ 1978.

minologie einer früheren Ära und realisierten nicht, dass sogar die Sprache, ihre eigene Sprache, im „neuen“ Deutschland sich verändert hatte. Außerdem konnte die These des kulturellen Codes, die anti-antisemitische Position seit dem späten neunzehnten Jahrhundert gut erklären. Nach allem dem, betrachtet man den Antisemitismus über den gesamten Zeitraum seit dem Beginn dieses Jahrhunderts, konnte einem der anti-jüdische Aspekt in den verschiedenen linken Bewegungen nicht verborgen bleiben. Manche Historiker:innen behaupteten sogar, Antisemitismus sei für die Linke immer schon konstitutiv gewesen, besonders für die revolutionäre Linke. Das ließe sich nicht nur mit Texten von Proudhon in Frankreich oder Eugen Dühring in Deutschland belegen, sondern auch mit der Verschleppung der Verteidigung von Dreyfus durch die französischen Sozialist:innen, mit der Haltung der meisten österreichischen Sozialist:innen zu verwandten Themen, oder mit den vielen jüdenfeindlichen Äußerungen wie sie im sozialdemokratischen Milieu, in ihrer Presse und ihrer privaten Korrespondenz üblich waren. Aber da der Antisemitismus mit der Zeit als kultureller Code für alles diente, was man mit den *Rechten* verband, wurde es schließlich klar, dass die Linken – Sozialist:innen wie auch die eher zu linken Positionen tendierenden Liberalen – sich davon distanzieren müssten. Sie alle achteten oft darauf, nicht als sogenannte Philosemit:innen wahrgenommen zu werden. Doch in der Öffentlichkeit hielten sie vorsichtig Abstand von jedwem Antisemitismus, zumindest seit dem frühen zwanzigsten Jahrhundert.

Soviel zu meiner damaligen These vom kulturellen Code und einigen der damit verbundenen Implikationen. Aber wie es sich manchmal ergibt, war es nicht nur meine akademische Arbeit, die mich dazu brachte, die *symbolische* Funktion des Antisemitismus im deutschen Kaiserreich auf diese Weise zu analysieren. Wichtiger vielleicht war meine Erfahrung des Anti-Zionismus aus erster Hand auf dem Campus in Berkeley, California, als ich im Herbst 1967 aus dem Nachkriegs-Israel zurückkam, um mein Studium dort weiterzuführen.

Interessanterweise, war schon damals der Anti-Zionismus bei der sogenannten New Left, ein Dauerthema, vor allem – dachte ich damals – bei den jüdischen Mitgliedern dieser Gruppe. In gewisser Weise konnte man ihren Anti-Zionismus als bloße Fortführung der anti-zionistischen Haltung der vielen liberalen Jüdinnen und Juden in der Vergangenheit auffassen. Schließlich gab es in den frühen Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts mehr Jüdinnen und Juden, die den Zionismus ablehnten, als solche, die Zionist:innen waren. Nach dem Holocaust aber schienen sich diese Gewichte verlagert zu haben und es gehörte nun nicht mehr zum „guten Ton“ direkt gegen den Zionismus Position offen zu nehmen. Vor dem Sechstagekrieg fürchteten auch viele Linke um die Existenz Israels, und dies vielleicht ganz besonders in Deutschland. Doch unmittelbar danach, als der jüdische Staat plötzlich stark und sicher schien, rief seine Besatzungspolitik sofort radikale Kritik hervor.

Es war schon damals so, dass der Anti-Zionismus als kultureller Code zu funktionieren begann. Er symbolisierte vor allem den Anti-Kolonialismus dieser Zeit, verbunden mit einem vagen, aber oft auch radikalen Antikapitalismus und bald darauf, Kritik an der US-Politik sowohl in Vietnam wie auch in Bezug auf verschiedene lateinamerikanische Länder. Noch typischer, und in unserem Kontext noch wichtiger, war aber die Tatsache, dass in Ländern, die man als klassische Kolonialmächte kannte, besonders in Großbritannien und in Frankreich, das Bedürfnis, die Schuld der vergangenen Kolonialismus wiedergutzumachen, auch die Kritik an Israel verstärkte. In der Tat wiederholte sich nach dem Sechstagekrieg die Kritik, die sogar schon früher, während des Suezkanal-Krieges 1956, ab und an erhoben worden war. Plötzlich war Israel zur Zeit genau mit diesen Ländern verbündet und diese tem-

poräre Verbindung erleichterte die Entwicklung einer Art anti-israelischer, manchmal auch anti-jüdischer Einstellung unter Mitgliedern der internationalen Linken. Zwar in Deutschland, wo der Kampf gegen Reste des Nationalsozialismus und gegen den Antisemitismus der Elterngeneration besonders zentral war, blieb der Anti-Kolonialismus damals weniger relevant und auch im linken Milieu fasste er noch nicht festen Fuß. Anderswo aber verwandelte sich diese neu konzipierte Einstellung gegen Jüdinnen und Juden wieder in ein Zeichen, ein Merkmal der Zugehörigkeit zum Anti-Kolonialismus, oder – wieder – einen kulturellen Code. Dieses hatte sich von rechts nach links bewegt; sein soziales und politisches Zentrum war neu verortet, aber der allgemeine Mechanismus blieb sehr ähnlich.

Inzwischen wurde in den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren die Opposition gegen Israel, auch von Repräsentant:innen der sogenannten Entwicklungsländer, die eigentlichen Kämpfer:innen gegen den Kolonialismus, artikuliert. Diese waren eine neue Macht auf der Bühne der damaligen Weltpolitik. Zuerst basierte ihre Haltung auf der Solidarität mit der palästinensischen Sache. Aber die allgemeine antijüdische – vielleicht im Kern antisemitische – Wendung, die diesen Ansichten anhaftete, war bald nicht mehr zu übersehen. Man wusste natürlich, dass das jüdische Projekt in Palästina andere Ursachen hatte, als die vergleichbaren kolonialen Projekte. Aber es war offensichtlich ähnlich genug; ähnlich genug, um sie beide als gleich zu betrachten und in der Öffentlichkeit vorzustellen. Außerdem zeigte sich damals, dass das antikoloniale Engagement, das bislang auf den *realen* Kampf um die Unabhängigkeit der Kolonialgebiete zielte, nun auch kulturelle Konturen erhielt. Der Widerstand gegen den Kolonialismus wurde zum Widerstand gegen kulturelle Arroganz und die verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden der nicht-weißen Völker. Schließlich wurde der sprichwörtliche Jude zum Symbol für diese Arroganz und zum Zeichen der Gleichgültigkeit des Westens. In der Tat könnte man ihn, als das typischste *Opfer* des westlichen Rassismus, auf die Seite der unterdrückten einordnen. Dann aber – wegen der Situation im Nahen Osten und durch eine vage Übernahme alter antisemitischer Behauptungen und Unterstellungen – wurde genau er zum Inbegriff des Wesens und zum Symbol all seiner Mängel.

Die Israelis und dann auch die Juden anzugreifen bedeutete, dass man gegen jedwede Manifestation der kolonialen Macht und Kultur Sturm lief. Besonders schien den Wortführern der ehemaligen Kolonialgebiete der jüdische Anspruch auf eine spezielle Berücksichtigung wegen des Holocaust und seiner entsetzlichen Konsequenzen empörend. Angesichts ihres eigenen Elends erregte der Holocaust bei ihnen wenig Empathie. Die Opposition gegen Israel, oft auch in Zusammenhang gebracht mit den Übeln des südafrikanischen Apartheidsystems und der gedankenlosen Übernahme vorhandener antisemitischer Stereotypen, wurden dann Teil des Gesamtsyndroms. Diskussionen um Antisemitismus in Indonesien – zum Beispiel – oder in Algerien, wurden instrumentalisiert, um eigene Anliegen zu artikulieren. Und allmählich, als es keine richtigen Kolonien mehr gab, schien das jüdische Projekt in Palästina das einzige noch gebliebene Ziel der Attacken zu sein. Die Franzosen hatten sich aus Nordafrika und Vietnam zurückgezogen; die Briten – zuerst aus Indien und später aus Kenia, Sudan, und anderen, besonders westafrikanischen, Ländern. Israel war offensichtlich die letzte Kolonialmacht, die aus der Zeit gefallen, ein Ziel ständiger Kritik und wachsenden Hasses. Der wirkliche, geschichtliche Hintergrund der Etablierung dieses Staates und ihre Akzeptanz durch die UNO und die Völkergemeinschaft in der Nachkriegszeit wurde in diesem Diskurs entweder vergessen, ausgeblendet oder mit Absicht vertuscht.

Entspricht das denn dem, was wir heute erleben?

Gewiss, vieles hat sich inzwischen geändert. Aber viel ist ja entweder ähnlich oder ist das Resultat der dazugehörigen weiteren Entwicklung in den letzten vierzig bis fünfzig Jahren. Besonders wichtig ist die Tatsache, dass obwohl der eigentliche Kolonialismus selbst besiegt worden war, sich die Menge derjenigen, die für postkoloniale, auch für anti-israelische Argumente empfänglich sind, signifikant vergrößert hat. Durch den Zusammenschluss des nicht mehr ganz so bedeutungsvollen anticolonialen Lagers mit anderen Gruppen – vor allem mit den Schwarzen in den USA, wie auch mit jenen, die ebenfalls um ihre Gleichberechtigung und ihre Stimme kämpfen, könnte sich die Haltung des extrem-linken Flügels vom Rand in die weit aus größere gesellschaftliche Mitte verschoben haben. Jetzt betrachtet man all diese Gruppen als kolonisiert, nicht nur die, die in Afrika oder Asien unter fremder Herrschaft leben und für lange Zeit lebten, sondern auch die, die hier sozusagen zu Hause sind. Die Frauen, zum Beispiel. Und selbstverständlich, zählen die Palästinenser:innen – in den besetzten Gebieten wie in Gaza und auch innerhalb Israels – dazu. Gegen ihre Unterdrückung marschiert heute das ganze postkoloniale Lager.

Aber wirklich nur dagegen? Und wichtiger noch: Dient auch heutzutage die gemeinsame anti-zionistische und anti-israelische Kampagne der Linken als kultureller Code oder hat sie ihre symbolische Bedeutung inzwischen verloren, wie damals, in diesen dunklen Tagen nach 1933? Sicher, der Kontext – ebenjener Kontext, der kürzlich durch die Präsidentin von Harvard, Claudine Gay, und ihre Kolleginnen in Philadelphia und New York einen schlechten Ruf bekommen hatte – dieser Kontext hat sich drastisch verändert. Im Fokus des heutigen Nahostkonflikts sind andere Themen, vor allem die langjährige israelische Besatzung des Westjordanlandes, die Siedleraktionen, die schon viel zu lange alle Regeln missachten und alle humanen Grenzen überschreiten, und jetzt noch der Krieg in Gaza. Und ist die heutige Situation wieder so sehr akut? Vielleicht ist sie nur vorübergehend, wie oft in der Vergangenheit, oder vielleicht ist sie dagegen so akut, dass wir jetzt nicht mehr von einem Code sprechen könnten? Vielleicht kann man die heutige Opposition gegen Israel kaum mehr als Code auffassen. Eher wird Israel jetzt als eine militaristische Kolonialmacht gesehen; ein Land, das ja im Überlebenskampf, aber schließlich gegen schwächere Feinde, nur den Einsatz von Gewalt kennt. Ohne zu viel über die Situation im Nahen Ost zu wissen, oft sogar nicht die elementarste Geographie der Region, ja von welchem Meer und welchem Fluss man so leidenschaftlich spricht, demonstrieren jetzt die Student:innen überall. Und hier scheiden sich die Geister: Ist all das wirklich Antisemitismus?

Selbstverständlich gibt niemand zu, Antisemit:in zu sein. Seit dem Ende der Nazi-Zeit ist das immer so gewesen und es scheint keine Möglichkeit zu geben, auch die heute zugrunde liegende Motivation der jetzigen Opposition zu Israel genau zu entschlüsseln. Trotzdem, einiges wissen wir. Als Antisemit:innen kann man sicher diejenigen einordnen, die die völlige Auslöschung Israels fordern und das Existenzrecht dieses Staates absprechen. Ebenso auch diejenigen, die sich im Übermaß auf das Fehlverhalten Israels fokussieren und beharrlich die Gefahren übersehen, oder nicht sehen wollen, mit denen der Staat Israel konfrontiert ist. Auch jene, die sich der traditionellen antisemitischen Sprache, der Diskurse und der Bilder bedienen – sie alle könnte man als Antisemit:innen betrachten – obwohl auch das immer schwieriger ist, als es aussieht.

Zusätzlich aber möchte ich wiederholen, gibt es nicht wenige, die wohl oft unabsichtlich in den Antisemitismus abgleiten, dadurch dass sie konstant nur eine Seite des komplexen Konflikts im Nahen Osten wahrnehmen. Innerhalb der Subkultur der Linken, heute auch in Deutschland, und neuerdings auch innerhalb der allge-

meinen Mitte, kann die Haltung gegenüber Israel nicht mehr als nur ein sekundärer Nebenaspekt betrachtet werden; ein Thema, das als kultureller Code fungiert. In diesem Lager ist es jetzt offensichtlich ein zentrales Thema. Es kombiniert sich leicht mit Anti-Kolonialismus, wie früher, aber gleichzeitig mit neuen Trends der Identitätspolitik, die auch für viele reizvoll sind.

Auf jeden Fall sind sehr viele Jüdinnen und Juden heute sehr besorgt. In seinem vor einigen Monaten erschienenen Buch, meinte zum Beispiel Michel Friedmann, dass sich das Leben für Jüdinnen und Juden in der Bundesrepublik fundamental verändert hat, und dass für sie „die Frage nach der *Sichtbarkeit* des Judenseins“ plötzlich ins Zentrum rückte. Dagegen ist „die erwartete Empathie in der Mehrheitsgesellschaft“ auch unter Bekannten oder Kolleg:innen überhaupt „nicht sichtbar geworden“.⁵ Man fühlt sich allein gelassen, argumentierte auch neulich der Pianist Igor Levit, der sich vorher in der Öffentlichkeit überhaupt nicht als Jude vorgestellt hatte. Schließlich merken wir alle ab und zu mehr oder weniger direkten und oft auch aggressiveren Hass: Ein jüdischer Student wurde in Berlin fast zu Tode geschlagen; jüdische Schulkinder werden überall gequält; Redner:innen in öffentlichen Veranstaltungen zum Schweigen gebracht. Seitdem ich diesen Vortrag geschrieben habe, gab es noch viele sehr besorgniserregende Meldungen – aus New York und Los Angeles, aus Sidney, London, und auch aus Berlin.

Was haben wir hier? – Wir haben, wie früher, erstens, den Antisemitismus der Neo-Nazis und der fremdenfeindlichen Elemente der Rechten, der offensichtlich jetzt mehr verbreitet ist. Wir haben auch, zweitens, den islamistischen Judenhass, den manchmal arabische Migrant:innen nach Europa bringen; ständig vom Konflikt im Nahen Osten genährt, oft verbunden mit anti-Israelischer Propaganda, vielleicht auch mit gut organisierten Vorbereitungen für eine Situation wie heute. Und wir haben, drittens, eine weitverbreitete neue Toleranz für Antisemitismus, verbreitet vom linken Milieu, oft als Anti-Zionismus oder anti-Israelisches Sentiment verkleidet. Inzwischen rückt der Holocaust in die Vergangenheit zurück. Die Erinnerung daran verschwindet allmählich, trotz aller Bemühungen. Und unter diesen Umständen müssen unsere traditionellen Feinde ihre Haltung gar nicht mehr verstecken. Vielleicht ist in der Tat der Moment schon gekommen, in dem unsere ‚Freunde‘ den Angriff auf uns nicht nur als Zeichen für andere politische Ziele verwenden, eben als kulturellen Code. Wir nähern uns einer Situation, in der Jüdinnen und Juden – nicht nur Israelis, sondern Jüdinnen und Juden als solche – ein Ziel der Feindseligkeit werden, auch für die, die sich nie als Antisemit:innen sahen oder als solche galten.

Ich möchte jetzt mit einem Zitat enden, ein Zitat diesmal von einer meiner eigenen Arbeiten, nämlich ein Aufsatz den ich vor fast 20 Jahren veröffentlichte und der heute erstaunlicherweise auch noch genauso relevant ist. Es lautet wie folgt: „Heute sind wir allerdings keine Schachfiguren mehr, die von anderen Spielern gesetzt werden. Es ist an uns zu handeln. Während wir entschieden dem Terrorismus entgegentreten, könnten wir ebenso unser Engagement für den Frieden und unsere Sorge um das Wohlergehen anderer, in Gaza und im besetzten Westjordanland, aktiver und entschiedener unter Beweis stellen. Wir könnten uns vornehmen, diejenigen zu überzeugen, die noch nicht gegen uns sind. Wir könnten zeigen, dass wir verstanden haben, wie ernst die Situation ist.“⁶ Und ich addiere jetzt: Wir könnten auch

5 Michel Friedmann, 7. Oktober 2023. *Judenhass*, Berlin/München 2024, 13, 26, und passim.

6 Vgl. Shulamit Volkov, „Readjusting Cultural Codes: Antisemitism, anti-Zionism and the critique of Israel,” in: *Journal of Israel Studies*, vol 25, no.1, March 2006, 51–62.

zeigen, dass wir endlich bereit sind, Kompromisse zu akzeptieren und Zugeständnisse zu machen.

Leider scheint bisher nichts in diesem Sinne zu geschehen. Inzwischen wird die Situation gefährlicher für uns und desaströser für die Palästinenser:innen. Es bleibt nur zu hoffen, dass Israel – durch die gefährlichen Umstände und vielleicht auch durch Druck von anderen – sich endlich in Richtung Frieden zubewegen wird, und dies jetzt schnell, solange wir noch einflussreiche Freunde in der Welt haben, darunter hoffentlich auch ein, von altem und neuem Antisemitismus befreites, Deutschland. Und Österreich.

Shulamit Volkov hat in Jerusalem und in Berkeley Geschichte studiert. Vierzig Jahre lang lehrte sie deutsche Geschichte an der Tel Aviver Universität und war oft Gast in Oxford, Paris, New York und Berlin. Zuletzt erschienen ihre Bücher *Deutschland aus jüdischer Sicht* (C.H. Beck, 2022) und *Interpreting Antisemitism* (DeGruyter, 2023).

E-Mail: volkovshulamit@gmail.com

Quotation: Shulamit Volkov, Vergangenheit und Gegenwart. Die jüngste Welle des Antisemitismus, in S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. 11 (2024) 2, 103–110.

https://doi.org/10.23777/sn.0224/swl_svol01

S:I.M.O.N.– Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. is the semi-annual open access e-journal of the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) in English and German.

ISSN 2408-9192 | 11 (2024) 2 | <https://doi.org/10.23777/sn.0224>

This article is licensed under the following Creative Commons License: CC-BY-SA (Attribution-Non Commercial-No Derivatives).